Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 43

Artikel: Er und Sie und das Paradies [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642305

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



 $\Pi r. 43 - 1917$

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgaffe 24, Bern

27. Oktober

Lutherlied.

Don Konrad Ferdinand Meyer,

Ein Knabe wandert über Land In einem schlichten Volksgewand; 6ewölke quillt am himmel auf; Er blickt empor; er eilt den Lauf; Stracks fährt ein Blig mit jähem Licht Wie Paulus schlenkert' in den Brand herr Doktor, sprecht! Wo nahmt Ihr her Und raucht an seiner Serse dicht. So ward getauft an jenem Tag Des Beramanns Sohn vom Wetterschlag. Wie Nordlicht wirft das Seuerlein.

Schmal ist der Klosterzelle Raum; Drin lebt ein Jüngling dumpfen Traum; Zum Kaiser und zur Sürstenbank: Er fleißigt sich der Möncherei, Daß er durch Werke selig sei. Ein Vöglein blickt zu ihm ins Grab; Die Quelle strömt an tief'rem Ort: "Luthere", singt's, "wirf ab, wirf ab! Der lautre Born, das reine Wort Ich flattre durch die lichte Welt, Derweil mich Gottes Gnade hält."

In Augsburg war's, daß der Legat Ein Mönchlein auf die Stube bat; Er war ein grundgelehrtes haus; Doch kannt' er nicht die Geister aus. Des Mönchleins Augen brannten tief, Daß er: "Es ist der Dämon!" rief. Du bebst vor diesem scharfen Strahl? So blickt die Wahrheit. Kardinal!

Jest tritt am Wittenbergertor Ein Mönch aus allem Volk hervor: Die Slamme steigt auf seinen Wink; Die Bulle schmeißt hinein er flink, Und über Deutschland einen Schein

In Worms sprach Martin Luther frank herr Luther, gut ist Eure Lehr', "Such', Menschenherz, wo du dich labst! Der Glaube, der den Zweisel bricht, Das lehrt dich nicht Konzil noch Papst! Der ew'gen Dinge Zuversicht, Stillt unsrer Seelen heilsbegier. hier steh' ich, und 60tt helfe mir!"

Berr Kaiser Karl, du warst zu fein: Den Luther fandest du gemein — Gemein wie Lieb' und Zorn und Pflicht. Kein Tal zu fern, kein Dorf zu klein. Wie unsrer Kinder Angesicht. Wie hof und heim, wie Salz und Brot, "Ein' feste Burg" singt jung und alt, Wie die Geburt, und wie der Tod -Er amet tief in unsrer Brust. Und du begrubst dich in Sankt Just.

"Ein' feste Burg" im Lande steht; Drin wacht der Luther früh und spät, Bis redlich er und Spruch um Spruch Verdeutscht das liebe Bibelbuch. Den Wurm, der ihm den Arm umwand, Das deutsche Wort so voll und schwer? "Das schöpft' ich aus des Volkes Mund: Das schlürft' ich aus dem Berzensgrund."

> Ein frischer Quell, ein starker Speer: Des Beuchelwerkes Nichtigkeit! Ein blankes Schwert in offnem Streit! Ihr bleibt getreu trop Not und Bann Und jeder Zoll ein deutscher Mann.

> In Freudenpulsen hüpft das Berz: In Jubelschlägen dröhnt das Erz: Es fällt mit seinen Glocken ein -Der Kaiser mit der Volksgewalt: "Ein' feste Burg ist unser Gott, Dran wird der Seind zu Schand und Spott!"

• • Er und Sie und das Paradies. • •

Roman von Lisa Wenger.

Martins Gemüt schmerzte es nach und nach, daß es in seinem Besten verwundet worden war. Seine Liebe hatte mit der ersten bittern Erfahrung gefämpft und sie endlich bezwungen. Lis gab sich Mühe um Martin. Sie achtete darauf, daß sie zu Sause war, wenn er fam. Sie empfing ihre Gafte und Freunde womöglich, wenn Martin im Theater war, und störte das Zusammensein beim Mittag= essen nicht durch Serzuziehen von Gästen. Es war Martin ein Bedürfnis, in der furgen Zeit zwischen den Proben, dem Ueben, den Stunden mit Lis zusammen zu sein und

sich zu sammeln. Es blieb ihr ja Zeit mehr als genug am Nachmittag, die sie verbringen mochte, wie es ihr gefiel. Martin fragte sie nicht barnach. Er fragte, um zu wissen, ob sie sich gefreut, und jede Antwort genügte ihm. Er beleidigte sie nie mit Mißtrauen irgend welcher Art, oder vielmehr, Migtrauen lag so wenig in seiner Natur, daß er gar nicht dagegen zu fämpfen hatte. Lis hatte ihn getäuscht, wie ein Rind es tut, das seinen Willen durchsetzen möchte. Er hatte sie getadelt, sie hatte sich schämen mussen, er wußte, daß es ihr eine Lehre gewesen.

29

Lis erzählte wenig mehr von Marn und Martin glaubte, daß die beiden Freundinnen sich auch weniger sähen. Sie erzählte auch nicht mehr mit der empfindlichen Begeisterung von ihr wie anfangs. Sie sprach selten von allen den Freunden, die sie, als sie in die Stadt gezogen, beschäftigt hatten. Von Harrn von Oriol sprach sie nie.

Sie besuchte Sorella regelmäßig, wußte auch stets Martin gegenüber ein freundliches Wort einfließen zu lassen, das die liebe Freundin in das beste Licht setze, und verstand es auf drollige Weise, Bianchi darzustellen, wie er sich gab und wie er sprach. Martin war glüdlich über das alles, so glüdlich, als er sein konnte in seinem neuen, fremden Leben, mit dem dumpfen, lebendigen Heimweh in der Seele.

Meister Cesare hatte sich schwer erholt von den Erregungen des ersten Lohengrinabends. Er hatte neuersdings lange Zeit fort sein müssen, und der Zwang stiller, womöglich gedankenloser und bewegungsloser Stunden emspörte ihn. Sorella hatte ihn ein paar Wochen gehütet, dann waren sie zusammen nach Hause gefahren.

Sett saß Bianchi im wohldurchwärmten Gartenhaus, lag auf seinem Ruhebett, rauchte seine verbotenen Zigaretten und sah den zitternden Ringeln nach, die langsam durch das stille Zimmer dem Fenster zustrebten.

Es war vorbei mit den Stunden, um die man sich seinerzeit gerissen hatte. Martin war sein letzter Schüler gewesen. Sein liebster, nein, sein bedeutendster, wie er mit Genugtuung behauptete. Beinahe jeden Tag hörte der Meister Martins Schritte auf dem festgestampsten Schnee des Gartenwegs. Seine schwarzen Augen funkelten, wenn die Türe ausging.

"Eselchen, mein gutes, kommst du heute wieder zu mir?" Und dann begannen die endlosen Musikgespräche. Beim Einstudieren einer neuen Rolle holte Martin des Altmeisters Rat ein. Oft aber gerieten sie bei den neuen Musikwerken aneinander. Neumodischen, verworrenen Mist nannte der Meister die Musik der Neueren und Neuesten. "Jopf" erlaubte sich Martin manche Oper und manches Operettchen zu betiteln, das Bianchi in seiner Jugend hinsgerissen hatte.

Der Meister sprach, was er nie getan, von Tod und Ewigkeit. Er machte sich seltsame Borstellungen von seinem dereinstigen Wirken und suchte alle möglichen Wohltaten hervor, die er geltend machen wollte, wenn er sich zu versantworten haben würde. Er kaufte sich Bödlins geigenden Tod und hing ihn seinem Ruhebett gegenüber auf. Es mochte ihn besuchen, wer wollte, Bianchi zeigte mit dem Finger auf das Bild und sagte gramvoll: Memento mori, wobei er die letzte Silbe betonte und behauptete, das sei musikalischer. Alles in allem, es war der alte Cesare Bianchi nicht mehr, aber Cesare Bianchis Herz blieb das gleiche.

Davon, daß Martin ihm irgend etwas schulde, wollte er nichts wissen. Er schüttelte bei allem, was Martin aufsählte, Auslagen, die der Meister für ihn gemacht, die unsendliche Reihe von Stunden, die er ihm gegeben, und viel anderes den Kopf und bewegte dazu den Zeigefinger nach links und rechts, in Erinnerung daran, daß er in La bella Italia geboren. Nein, er nehme keinen Pfennig von Martin. Er habe keine Kinder, Sorella noch weniger, und die Berswandten schweisten in der Welt herum, von einem Erbe

oder einem Testament zu ihren Gunsten sei keine Rede. "Das gefiele diesen Vierbeinern, was, Sorellettchen?" meinte er. "Nein, Martin solle froh sein, daß er nicht mit Schulden anfangen müsse, und er, Bianchi, danke ihm, tausendmal danke er ihm, daß er ihn nicht enttäuscht, daß er ihm das lebenslang ersehnte Ziel verschafft, eine Stimme wie die seine ausbilden zu dürfen."

Martin war verlegen, fast beschämt. So hatte er es nicht gemeint. So wäre er mit Anschaffungen und Aussaben nicht ins Zeug gegangen, auch Lis zuliebe nicht, hätte er nicht geglaubt, auch selbst dafür einzustehen.

Bianchi lachte vor Freuden, rieb sich die Hände und rauchte unerhört viel Zigaretten, wenn er Martin so in Berlegenheit sah. Behaglich schalt er.

"Wenn du durchaus dein Geld los sein willst, so geh hin und kaufe deiner Frau einen Ring oder sonst so ein Indianeranhängsel. Wart nicht, bis sie es von andern bekommt. Frauen wollen Schmuck, wollen Perlen und Geschichten um sich herum hängen. Es muß klingeln und klirren, damit, wenn sie gehen, man sage: Aha, da kommt eine! Evastochter, Teufelin, Ruhmagd, je nachdem. Und die deine ist ein schönes Exemplar. Hänge um sie herum, so viel sie mag, sonst hängen es ihr andere an." Vianchi war außer Atem.

"Meister," bat Martin verlett, "Sie reden von Lis." Da fuhr der Meister auf, trot seinem Herzklopfen.

"Reben von Lis! Reben von Lis! Schafsknochen, absgenagter. Bon Lis! Bon Lis! Natürlich von Lis! Er ist gut, der da! Blind ist er, wie sie alle sind. Dumm, wie sie alle sind, die eine Lis zu hüten haben. Lassen sie herumlausen, fragen nicht, mit wem sie läuft. Wissen nicht, wohin sie läuft, nicht, was sie tut, nicht, in wen sie verliebt ist, nichts, nichts. Aber Lis. Ja, Lis, ja, Lis, Sie reden von Lis," das sagen sie alle." Er keuchte vor Eifer und ließ sich auf seine Kissen zurückfallen. Er quiekte in dem Bestreben, Martin nachzuahmen.

"Reden Sie im Ernst, Meister?" fragte Martin.

"Das will ich meinen. Ich habe, solange ich lebe, jeden gewarnt, der eine Lis sein eigen nannte. Berstehe mich recht: der eine Sorella besitzt, der braucht keine Warnung. Keine. Güte und Stolz, die hüten eine Sorella."

"Meister, ich bitte Sie, haben Sie Grund, so zu mir zu reden?" fragte Martin mit dunkelroter Stirne. Da lachte der Meister unbändig.

"Du fennst mich doch, Einhorn, das du bist," schrie er, lenkte ab und sprach von etwas anderm.

Alber Martin wurde den Gedanken nicht los, daß Bianchi ihm etwas habe sagen wollen. Er spürte, daß er ihn gewarnt hatte. Er fragte sich, ob Bianchi im allgemeinen geredet habe, von jeder Lis, wie er sagte, oder von der einen? Nachdenklich und unruhig ging er nach Hause. Lis saß am Fenster und stickte. Fröhlich sprang sie auf, rückte den Lehnstuhl, den Martin liebte, in ihre Nähe und ries: "Nun ruh dich aus, du hast ja den ganzen Tag gearbeitet." Er beugte sich über ihre Hand und dachte, daß der Meister niemals seine Lis gemeint haben könne.

"Wo bist du denn heute gewesen?"

"Den ganzen Nachmittag zu Hause."

"Allein?"

"Ganz allein. Denfst du, ich fönne nicht mehr allein sein? Ich habe aufseräumt, meinen Schreibtisch in Ordnung gebracht, Briefe geschrieben, Rechenungen zusammengestellt, und bin dabei fast einsgeschlafen."

"Armes, kleines Lisli, ist fast eingeschlafen?" Er herzte sie und sie ließ es sich gefallen. Aber sie sah, während er sie küßte, zum Fenster hinaus, wo die blauen Wölklein des Dampsschiftrauches über den See zogen, und seufzte dabei.

Am nächsten Tage besuchte Martin Sorella und fragte sie um die Abresse eines Goldschmieds, auf den man sich verlassen könne.

"Ich verstehe nichts Anschlag der Thesen a von Schmuck," sagte er ein wenig beschämt. "Ich möchte ein Weihnachtsgeschenk für Lis kaufen."

"Soll ich mitgehen?" fragte Sorella.

"Oh, wenn Sie die Güte haben wollen Martin war sehr froh über ihr Anerbieten.

"Es soll ein Ring sein," sagte er.

"Wir gehen wohl am besten zu Sauter," meinte Sorella. "Er hat den besten Geschmack und ist ein Meister in seiner Runst, auch hat er große Auswahl." Ruhig plausbernd gingen sie nebeneinander durch die Straßen. Der Schnee knirschte unter ihren Füßen. Es war seit vielen Jahren zum erstenmal wieder kalt und die Kinder konnten wochenlang schlitteln. Sorella ließ sich von Martin allerlei aus seinem Theaterleben erzählen.

Endlich standen sie vor Sauters prächtiger Auslage und gingen nach kurzem Besinnen hinein. Sie bat den Besitzer um Damenringe von Wert und vornehmem Gesschmad. Der Goldschmied, groß und rothaarig, mit langem Bart und einem Gesicht, das zu seinem kunstvollen Handswerk paßte, legte ihnen drei Ringe auf einem Samtkissen vor.

"Diese drei sind die iconften."

"Das sind sie," bestätigte Sorella. "Und unter den dreien der da mit den Saphiren."

"Die Frau Gemahlin liebt Saphire," sagte der Goldschmied. Martin sah ihn betroffen an. "Sie hat ja auch die Rette mit den Saphiren gewählt," betonte Sauter. Martin wurde schneebleich.

"Ich erinnere mich nicht," sagte er, aber seine Sand zitterte.

"Bor drei Monaten ungefähr war es. Frau Born fam mit Frau Merz. Sie behielt eine Spange und eine Kette."



Anschlag der Thesen am 31. Oktober 1517 an der Schlosskirche zu Wittenberg.

"Ach, ja," sagte Martin, "richtig." Er reichte den einen Ring dem Goldschmied hin, daß er ihn einpacke. Meine Frau hat ihren Schmuck doch bezahlt?" fragte er noch.

"Gewiß, vor wenig Wochen," sagte der Goldschmied. Sorella, die Kluge, hatte erraten, was in Martin vorging. Daß Hate Lis nur ein Schmucstück geschenkt, wußte sie längst, und auch das, daß Lis Martin getäuscht hatte. Ieht mußte also auch Martin die Erkenntnis dessen kommen. Er tat ihr sehr leid. Sie wußte, daß er zu denen gehörte, die um so tiefer in ihrem Vertrauen verletzt werden, als es groß gewesen.

Martin bezahlte, steckte den Ring ein, grüßte und ging hinter Sorella hinaus. Sie suchte nach ablenkenden Worten, fand aber keine. Schweigend gingen sie den Weg zurück, den sie gekommen.

"Berzeihen Sie, Sorella, meine Schweigsamkeit."

"Wir sind so gute Freunde, daß wir nicht zu reden brauchen," sagte sie. "Und ich freue mich, Ihnen bei dieser Gelegenheit einmal sagen zu dürfen, wie lieb Sie uns sind, Cesare und mir." Sie erschraf beinahe, als Martin heftig ihre Hand faßte.

"Ich danke Ihnen," murmelte er. Sie verstand ihn kaum. Wieder schwiegen sie, bis sie vor Sorellas Haus Hauften. Martin dankte für der Freundin Begleitung und verließ sie.

Es ist nicht möglich, dachte er im Gehen. Es kann nicht sein. So kann sie mich nicht betrogen haben. Er versmochte es gar nicht, richtig zu benken. Dumpf kochten Emspörung, Trauer und Berachtung in ihm. Er ging sehr rasch und war in wenig Minuten zu Hause. Lis hatte Besuch. Martin wartete eine Stunde lang auf sie in seinem Jimmer. Endlich hörte er Schritte im Vorzimmer. Die



Marktplatz zu Erfurt mit dem Lutherdenkmal.

Flurture schloß sich. Rasch ging er zu Lis hinüber. Sie wollte ihn begrüßen, aber er wehrte ab.

"Nein, Lis. Erst will ich wissen, ob es möglich ist, daß du mich so belogen hast, wie es den Anschein hat." Sie erschraft heftig. Sie glaubte, daß er von Oriol reden wolle. "Was willst du?" zwang sie sich zu sagen.

"Wem gehören Spange und Kette, die du getragen? Lis?" Sie fuhr auf wie erlöst. Nur das, ach, nur das? "Mir," sagte sie laut, fast triumphierend. "Jest weißt du es und jest laß mich endlich damit in Ruhe."

"Dh, Lis," rief Martin. "Das ist ja nicht möglich." Lis war plöhlich wie außer sich.

"Doch, es ist möglich, und ist wahr, und ist nun einmal so, und ich habe genug Unangenehmes wegen der beiden einfältigen Stücke gehabt," rief sie sehr heftig. "Was kann ich dafür, daß du mich zu einer Heiligen hast machen wollen? Ich bin keine, und das hättest du sängst merken können. Ich will auch keine sein, das ist mir viel, viel zu langweilig. Ich will nichts sein, gar nichts, als was ich bin. Und sage ein Wort . . ."

"Salt. Salt Lis. Ich habe nicht die Absicht, dich zu beleidigen, beleidige du auch mich nicht. Aber eine Frage möchte ich noch stellen: Ist der Schmuck bezahlt, und wer hat ihn bezahlt?"

"Er ist bezahlt," sagte Lis, die glutrot geworden war.

"Von wem?"

(Fortsetzung folgt.)

Unser Rückblick auf die Reformation.

Bon Pfarrer B. Pfifter, Bern.

In unserer dunkeln und verirrten Zeit das Reformationsjubiläum begehen, wie reimt sich das zusammen? Nun, gerade in Tagen des Drudes und der Trübsal pflegen die Menschen und Bölfer rudwärts zu bliden nach entschwundenen Söhen, ob von dort her, aus besserer Bergangenheit, Licht und Kraft ihnen zuströme. Solchen Charafter sollen unsere Reformationsfeiern tragen. Nicht leeres Festgeklingel, noch weniger stolzes Rühmen sollen sie sein; sondern im Gefühl der eigenen Armut und Schuld, im Bewußtsein der Gottesferne unseres Geschlechts gedenken wir der Zeiten, da durch das Lebenswerk tapferer Geisteshelden neue Kräfte und Richtlinien, wunderbare Silfe und Befreiung Taufenden gegeben worden sind. Dabei verharren wir nicht in rein geschichtlicher Betrachtung und Bewunderung, um selber arm und leer zu bleiben. Sondern wir fragen sehnsüchtig: Sind in den Tagen der Reformation nicht Lebensquellen erschloffen worden, aus denen auch unserer franken Gegenwart Genesung und Seilung guströmen tonnte? Ein geschichtlicher Rüdblid, der nicht zugleich Licht für unsere Zeit bedeutete, wäre fruchtlos.

Wollen wir zum Innersten und Araftvollsten der Reformation gelangen, so dürfen wir die religiöse Erneuerung am Anfang des sechzehnten Jahrhunderts nicht nur als mitlaufende Teilbewegung der damals auffeimenden und aufbrechenden Neuzeit betrachten, die in der fünstlerischen Erhebung der Renaissance, in der wissenschaftlichen des Humanismus sich kundgab. Bei dieser weiten, aber doch eigentlich oberflächlichen Betrachtungsweise können der Kern,

die Triebkraft, das Geheimnis des Lebenswerkes der Reformatoren nie wahrgenommen werden. Zwingli kam zwar von der Geiskesbildung seiner Zeit her. Über sein Bestes und Größtes hat er aus andern Quellen geschöpft. Luther ist vielsach der Gegner des neuen Bissenschaftsideales in Renaissance und Humanismus gewesen, und doch hat sein Wort und Werk die durchschlagendste Wirkung gehabt. Wir müssen demnach von der breiten Bewegung sener Tage, die in verschiedenen Strömen die Neuzeit einleitete, unser Auge fest richten auf einen einzigen dieser Ströme, auf die religiöse Neuge burt und sittliche Neudrichterung, die mit den Namen Luther, Zwingli, Calvin verknüpft sind.

Das ist das Erste, was wir festhalten wollen: relis

Das ist das Erste, was wir sesthalten wollen: relisgiöse Reugeburt, sittliche Neuorientierung! Also die Innerlich feit und nicht das äußere Leben, das Brosblem des Persönlichen und nicht die Fragen der Allgemeinsheit, die Umgestaltung der Seele und nicht die Umgestaltung der äußeren Welt bilden den Ausgangspunkt des reformastorischen Erlebens und Wirkens. Man mag darin einen Mangel sehen. Man mag es vor allem tief beklagen, daß der Protestantismus nicht imstande war, welterneuernd genug zu wirken, um den Krieg und die Trübsal der Gegenwart abzuhalten. Wir verstehen diese Zweisel und stimmen ein in diese Klage. Aber wir sind der Ueberzeugung, daß die Resormatoren um das für alle Zeiten — und auch für unsere Tage — Tiesste und Entscheidende sich mühten, wenn sie mit den Fragen rangen: Wie werde ich frei und stark, wie kommt der einzelne Mensch zum Frieden, zur Harmonie und Kraft der Seele? Gewiß, wir sind der